

*Die Kirche ist keine Pyramide, die in Rom gipfelt. Die päpstliche Einheitsfunktion ist keineswegs die einzige Einheitsfunktion in der Catholica, sie ist nur eine der unentbehrlichen.*

*Hans Urs von Balthasar*

## Kirchenführung durch Reisen

Als Johannes Paul II. vor etwas mehr als zwei Jahren die Bundesrepublik besuchte, war das schon die achte Auslandsreise seit Beginn seines Pontifikats im Herbst 1978. Inzwischen sind einschließlich der zehntägigen Spanienreise Anfang November acht weitere Reisen in mehr oder weniger ferne Länder dazugekommen. Die Liste der Pastoralbesuche wäre sogar noch länger, hätte nicht das Attentat vom 13. Mai des vergangenen Jahres eine Unterbrechung erzwungen. Daß der Papst den *Reisen* im Ganzen seiner Amtsführung einen *hohen Stellenwert* zumißt, läßt sich nicht nur aus vielen seiner Äußerungen belegen; schon allein die Tatsache, daß er wenige Monate nach seiner Entlassung aus dem Krankenhaus zu einem äußerst strapaziösen Besuch in vier westafrikanischen Ländern aufbrach, war dafür ein eindrücklicher Beweis.

In Kirche und Öffentlichkeit sind die längeren oder kürzeren Auslandsreisen Johannes Pauls II. inzwischen zu einem selbstverständlichen Kennzeichen seines Pontifikates geworden. Obwohl die Resonanz in den Medien (vom jeweiligen Gastland natürlich abgesehen) im Lauf der Jahre um einiges schwächer geworden ist, finden die Reisen immer noch *starke öffentliche Beachtung*. Vor allem einige immer wiederkehrende *Gesten und Szenen* haben sich fest eingeprägt: der Papst, der den Boden des jeweils besuchten Landes küßt, von einer erhöhten Altarinsel aus zu einer riesigen Menschenmenge spricht, in Brasilien wie in Nigeria oder Zaire durch ein dichtes Spalier jubelnder Menschen fährt.

Beläßt man es nicht bei der Erinnerung an solche Bilder, sondern nimmt man die bisherigen Papstreisen genauer in Augenschein, drängen sich einige Fragen auf, die ausgesprochen oder unausgesprochen alle Reisen Johannes Pauls II. begleiten: Was bedeuten diese Reisen, was bedeuten die Formen, die sie bisher geprägt haben, in der gegenwärtigen Situation der Kirche? Wie nehmen sie sich im Spannungsfeld von Heilsauftrag und Weltverantwortung, von zentraler päpstlicher Kirchenführung und Eigenständigkeit der Ortskirchen aus? Haben sie im Leben der Kirche etwas bewirkt?

## Pastoralbesuche mit Nebenwirkungen

So unterschiedlich die äußeren Anlässe der bisherigen Papstreisen auch waren, Johannes Paul II. stellt sie selber unter ein *einheitliches Vorzeichen*, das schon in den von ihm wechselweise gebrauchten Bezeichnungen „Pastoralbesuch“, „apostolische Reise“ oder „Pilgerreise“ zum Ausdruck kommt. Zwei Äußerungen können hier für zahlreiche andere stehen: In der diesjährigen Ansprache anlässlich der traditionellen Audienz für die Kardinäle und die Mitarbeiter der Kurie zum Fest Peter und Paul nannte der Papst seine Reisen die „*Anwendung des Petruscharismas im universalen Maßstab*“. Es gehe ihm darum, die Lebendigkeit der Kirche zu festigen. Er komme, so sagte der Papst bei seiner Ankunft in Nigeria, um Christus zu verkünden und die Katholiken in ihrem Glauben und in ihrer Liebe zu Gott und den Brüdern und Schwestern zu stärken. Diese Anliegen wurden auch von den Bischöfen der jeweils besuchten Länder aufgegriffen. Es sei in diesem Zusammenhang nur an das Hirtenwort des deutschen Episkopats vor dem Papstbesuch erinnert: der Papst komme als Zeuge des Glaubens, hieß es dort.

Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß es Johannes Paul II. mit der primär religiös-pastoralen Zielsetzung seiner Reisen sehr ernst ist und daß sich auch viele Gläubige diese Grundorientierung zu eigen gemacht haben. Gleichzeitig hat sich allerdings gezeigt, wie stark jeder Pastoralbesuch jeweils auf seine Weise von Faktoren mitgeprägt wird, die den eigentlichen Zweck zwar nicht einfach verdecken, aber häufig in Spannung zu ihm stehen.

So ist unbestritten, daß ein Gutteil der Sympathie, Zustimmung oder sogar Begeisterung, die dem Papst auf allen Reisen entgegengebracht wird, seiner *persönlichen Ausstrahlungskraft* zu danken ist. Die registrierbaren Wirkungen der Pastoralbesuche liegen denn auch vor allem im Atmosphärischen. Wer beispielsweise Johannes Paul II. im journalistischen Troß auf seiner Deutschlandreise begleitete, konnte in Gesprächen mit Kollegen immer wie-

der erleben, wie schnell aus eher desinteressierter Distanz unverhohlene Sympathie entstehen konnte. Nicht zuletzt bei seinem Besuch in England, dessen Öffentlichkeit ihn doch recht reserviert erwartete, gelang es dem Papst, die Stimmung schon sehr bald zu seinen Gunsten zu verwandeln.

Konnte man angesichts solcher atmosphärischen Veränderungen hierzulande wie auch in England Zweifel haben, ob denn damit über einen Kreis schon Überzeugter hinaus neue Bereitschaft zum Glauben geweckt wurde, so kommt man kaum an der Feststellung vorbei, daß manche *Formen der Massenbegeisterung*, die für die Papstreisen in Südamerika, Afrika und zuletzt in Spanien kennzeichnend waren, dem eigentlichen Zweck eines Pastoralbesuchs schwerlich von Nutzen sein können.

Spannungen zum angezielten pastoral-religiösen Charakter der Papstreisen ergeben sich auch aus ihren unvermeidlichen *politischen Implikationen*. Dafür lieferten die Reisen dieses Jahres nach England und gleich darauf nach Argentinien während des Krieges um die Falklandinseln und die wegen der vorgezogenen Parlamentswahlen nochmals um eine Woche verschobene Spanienreise ausreichend Anschauungsmaterial. Aber schon frühere Papstbesuche erwiesen sich in dieser Hinsicht als teilweise *schwierige Gratwanderungen*: Johannes Paul II. unterließ es weder in Brasilien noch auf den Philippinen oder in afrikanischen Ländern, die sozialen Mißstände und Verletzungen der Menschenrechte anzusprechen, wenn auch oft in eher allgemeinen, die Verantwortlichen nicht eigentlich in Verlegenheit bringenden Wendungen. Gleichzeitig konnte der Papst die Bemühungen der jeweiligen Regime nicht verhindern, den Besuch für die eigenen, mit der Verkündigung Johannes Pauls II. kollidierenden Zwecke propagandistisch auszunutzen. Insofern stimmen die bisherigen Erfahrungen im Blick auf politisch-gesellschaftliche Wirkungen von Papstreisen eher vorsichtig bis skeptisch: entgegen mancher hochgeschraubter Erwartungen kann auch Johannes Paul II. keine problemlösenden Zauberformeln sprechen, sondern nur immer wieder seine eindringlichen Appelle für Frieden und Gerechtigkeit wiederholen.

## Was bedeuten sie für die Ortskirchen?

Blickt man auf den eigentlichen Zweck der Pastoralbesuche, die Begegnung mit den verschiedenen katholischen Ortskirchen in ihrem gesellschaftlichen und religiösen Umfeld, springen zunächst eher die *Gemeinsamkeiten* denn die Unterschiede der einzelnen Reisen ins Auge. Das liegt zum einen am *Programmschema*, das sich mit erstaunlich geringen Variationen vom USA-Besuch im Herbst 1979 bis zur jüngsten Reise nach Spanien durchgehalten hat. Kennzeichnend dafür sind nach wie vor die großen Gottesdienste und die meist ebenso groß angelegten Begegnungen mit verschiedenen Gruppen: Priestern, Ordensleuten, Mitarbeitern des Laienapostolats, Wissenschaftlern, Arbeitern, Jugendlichen. Geblieben ist auch

die immer wieder beklagte Vielzahl von Predigten und Ansprachen, die mit dazu beiträgt, daß die als Begegnungen bezeichneten Veranstaltungen sich dann doch als durch Akklamationen oder auch Sprechchöre unterbrochene päpstliche Monologe erweisen.

Der Einheitlichkeit in der Programmstruktur entspricht die beträchtliche *Einheitlichkeit der Botschaft*, die Johannes Paul II. auf seinen Pastoralbesuchen an die Gläubigen richtet. Jedem, der sich die Mühe macht, die vielen Ansprachen durchzulesen, fallen durchgängige Grundlinien auf. Die auf alle Gruppen in der Kirche gezielte Aufforderung, mit dem Glauben ernst zu machen, die Beziehung zu Jesus Christus zu vertiefen, konkretisiert sich immer wieder besonders in der Mahnung des Papstes an Priester und Ordensleute, ihrer spezifischen Berufung nicht durch „Anpassung“ zu verwässern, in dem Aufruf an die Laien, gemäß ihrem Auftrag die zeitlichen Dinge vom Glauben her zu gestalten und in der Mahnung an die Familien, dem zuletzt in „Familiaris consortio“ gezeichneten christlichen Bild der Familie zu entsprechen. Dazu kommen bei entsprechender Gelegenheit mehr oder weniger auf die lokalen Verhältnisse bezogene Grundsatzaussagen zum Verhältnis der Kirche zu Wissenschaft und Kultur oder zur Welt der Arbeit.

Im Blick auf die einzelnen Ortskirchen, denen seine Besuche gelten, setzt der Papst besonders in zweifacher Richtung Akzente. Zum einen knüpft er ausgiebig an die *kirchlich-nationale Vergangenheit* des jeweiligen Landes an, sei es daß er in Afrika an die ersten Missionare erinnert, sei es daß er in Frankreich und jetzt in Spanien die große katholische Tradition und die daraus erwachsende Verpflichtung beschwört. Dazu kommt jeweils *Lob und Anerkennung* für die in den verschiedenen Bereichen des kirchlichen Lebens geleistete Arbeit: man erinnere sich nur an die fast schon zu vielen lobenden Worte, die der Papst bei seinem Deutschlandbesuch für die Kirche in der Bundesrepublik fand. Bei keinem Besuch fehlen die *Mahnungen an die Episkopate* der Gastländer: Johannes Paul II. erinnert sie stets und fast gleichlautend an ihre Verpflichtung zur Einheit untereinander und mit dem Apostolischen Stuhl wie an ihre Verantwortung für die unverfälschte Weitergabe des katholischen Glaubens und die Einhaltung der gesamtkirchlich geltenden Normen. Zwar läßt es der Papst selten an konkreten Hinweisen und Ratschlägen für die Pastoral und das gesellschaftliche Engagement der jeweiligen Kirche fehlen. Gleichzeitig setzt er spezifisch ortskirchlichen, oft nicht unumstrittenen, Erneuerungsansätzen, soweit sie Thema seiner Verkündigung werden, unmißverständlich *Grenzen* durch den Hinweis auf traditionelle gesamtkirchliche Lehre und Praxis. Oft bleibt es auch bei allgemeinen Formulierungen, die Probleme und Spannungen eher verdecken als deutlich hervortreten lassen.

Sicher läßt sich die Bedeutung eines Papstbesuchs für die jeweilige Kirche nicht nur daran messen, inwieweit der römische Pontifex sich ihren Anliegen und Schwierigkeiten auf eine überzeugende und wirklich zukunftsweisende Art annimmt. Zunächst ist ein Besuch des Papstes gerade

für die jungen Kirchen eine besonders nachdrückliche Bestätigung ihres Eigengewichts und hebt auch ihren Stellenwert in der Weltkirche; in mehrheitlich nichtkatholischen Ländern lenkt er das öffentliche Interesse auf die katholische Kirche und gibt ihr dabei durchaus eine einmalige Chance, ihr Profil und ihre Anliegen in der gesellschaftlichen und religiösen Umwelt zu verdeutlichen: Erweist sich der Papst während seiner Reise durch ausdrückliche Äußerungen oder auch nur durch Gesten als solidarisch z. B. mit ihrem Einsatz für soziale Gerechtigkeit, kann das der Ortskirche den Rücken stärken.

Damit ist es freilich noch nicht getan: Schließlich hat der unleugbare Symbolwert der Papstreisen durchweg zu *hochgespannten Erwartungen* hinsichtlich ihrer Wirkungen und zu einer *übertriebenen Einschätzung ihrer Bedeutung* für das kirchlich-religiöse Leben in den Ortskirchen geführt. Nicht zuletzt angesichts der Menschenmassen, die der Papst auf die Beine bringt, ist mancher Überschwang verständlich. Nur verführt er leicht dazu – dafür gab es im Umfeld des Papstbesuchs auch bei uns Beispiele genug –, die wenigen Tage in einer Weise hochzustilisieren, die ihre Probe im kirchlichen Alltag schwerlich bestehen kann.

Daß sich Papstreisen nur schwer in kleine Münze für das ortskirchliche Leben umwechseln lassen, hat wohl vor allem einen Grund: Solange Johannes Paul II. anwesend ist, treten Kritik und Widerspruch zurück, erscheint seine Botschaft einleuchtend und begeistert er durch seine Person. Ist der Besuch mit seinen einmalig-außergewöhnlichen Zügen vorbei, läßt schnell die Faszination nach und verlieren auch herausfordernde Papstworte bei nochmaligem Hinsehen einiges von ihrer Überzeugungskraft.

## Welches Verständnis des Petrusamtes?

Zu den Nachwehen jedes päpstlichen Pastoralbesuchs gehören nicht nur die mehr oder weniger erfolgreichen Bemühungen, etwas von dessen unmittelbaren Wirkungen festzuhalten, sondern auch etliche *Fragen*, etwa die, ob denn ein solcher Besuch unbedingt auf die inzwischen weitgehend eingefahrene Art und Weise ablaufen müsse, ob denn nicht auch andere Formen möglich und sinnvoll seien. Letztlich steht dabei immer ein *Grundanliegen* im Vordergrund: Pastoralbesuche sollten stärker als bisher eine *wirkliche Begegnung* des Papstes mit der jeweiligen Kirche ermöglichen. Dazu bräuchte es zum einen eine Ausdünnung des Reiseprogramms, vor allem einer Verringerung von Großveranstaltungen, zum anderen eine *größere Vielfalt an Veranstaltungsformen*: Statt allzuvieler und allzulanger Ansprachen mehr Gelegenheit zum Gespräch und für Begegnungen, die diesen Namen verdienen. Schließlich ist die Frage ja berechtigt, ob es denn bei einem Pastoralbesuch vor allem darauf ankommt, wie viele Menschen mit dem Papst Eucharistie gefeiert haben oder ihm bei Massenveranstaltungen nur als hörende Kirche begegnet sind. Die Suche nach neuen Formen ist

schon deshalb unumgänglich, weil sich die bisher gebräuchlichen langsam zu erschöpfen beginnen und damit auch an missionarischer Wirksamkeit einzubüßen drohen. Man kann in dieser Hinsicht auf die Papstbesuche in Österreich und in der Schweiz gespannt sein, die für das kommende bzw. für das übernächste Jahr geplant sind. In unseren beiden Nachbarländern hat sich nicht nur besonders deutliches Unbehagen gegenüber der Form der bisherigen Papstreisen artikuliert; man war auch bei der Vorbereitung teilweise bemüht, den Papstbesuch den normalen ortskirchlichen Verhältnissen einzupassen und die eigenen Sorgen und Anliegen dem römischen Gast zu verdeutlichen. Der Blick auf das vor kurzem bekannt gewordene vorläufige Programm für den Österreichbesuch Johannes Pauls II. zeigt allerdings, daß man über das vertraute Schema kaum hinausgekommen ist. Entsprechendes Engagement nicht zuletzt der jeweils betroffenen Episkopate vorausgesetzt, müßte es in Zukunft dennoch möglich sein, die Pastoralbesuche Johannes Pauls II. nicht nur in der Wahl der inhaltlichen Schwerpunkte, sondern in ihrer konkreten Gestaltung stärker an der *Eigenart der einzelnen Ortskirche zu orientieren* und dabei manche Züge zurücktreten zu lassen, die ihrem seelsorglichen Anliegen eher im Weg stehen.

Über die angemessene Form künftiger Papstreisen läßt sich allerdings nie diskutieren, ohne auf tiefer liegende Fragen zu stoßen, die mit dem Stil des gegenwärtigen Pontifikats wie mit dem Verständnis des Petrusamtes in der Kirche überhaupt zu tun haben. Man kann das *Grundproblem* vielleicht in einer paradox anmutenden Formel zusammenfassen: Die Reisen Johannes Pauls II. sind zum einen der *deutlichste Ausdruck seiner dezidiert primatialen Amtsführung* geworden, gleichzeitig enthalten sie Elemente, die auf ein *erneuertes Petrusamt* hinweisen, wie es nicht nur in ökumenischen Dokumenten, sondern auch in der innerkatholischen Diskussion als Realutopie entworfen wird. In den Reisen des jetzigen Papstes konkretisiert sich der Anspruch, das Amt der zentralen Kirchenleitung nicht nur von Rom aus, sondern auch im direkten Kontakt mit den Ortskirchen und ihren Problemen auszuüben, zumindest potentiell überall in der Kirche als oberster Lehrer und Verkünder des Evangeliums präsent und gleichsam allen Gläubigen in der Weltkirche nahe zu sein. Daß dieser umfassende Anspruch an Grenzen stößt, hat sich an den bisherigen Reisen gezeigt; er bürdet dem Träger des Petrusamtes mehr auf, als er auch bei größtem Einsatz leisten kann und wohl auch mehr, als er unter der Voraussetzung bischöflicher Kollegialität leisten soll. Daß der Papst auf seinen Reisen in den jeweiligen Ortskirchen den Glauben verkündet, Sakramente spendet, zu Frieden und Gerechtigkeit aufruft und zur Einheit in der Kirche mahnt, das sind allerdings zumindest ansatzhaft auch Bausteine für einen neuen Stil des Petrusdienstes in der Kirche. Diesen Stil stärker auszuprägen, würde allerdings nicht nur eine veränderte Form päpstlicher Reisen voraussetzen, sondern vor allem eine Selbstbeschränkung des Papstamtes, für die unter dem jetzigen Pontifikat kaum Ansätze erkennbar sind.

Ulrich Rub